



Pankower Idyll: Junger Vater in der Schulstraße

## Mal eben nach Ostberlin

Jazztanz in Honeckers Villa und Pelmeni im Bürgerpark: Pankow entwickelt sich zum buntesten Pflaster der Hauptstadt VON COSIMA SCHMITT

Dieses Viertel hätte man sich blasser vorgestellt. Hellgrün, beige, blau strahlen die Jugendstilfassaden. Hinter gusseisernen Zäunen ranken glutrote Rosen. In der Höhe dudelt ein Bauarbeiter-Radio. Ein Arbeiter im Blaumann grüßt vom Gerüst herunter, er streicht sonniges Gelb auf den Rauputz. Über rissiges Pflaster eilen Grüppchen in Rosa, Mädchen auf dem Weg zum Kinderbauernhof Pinke-Panke.

Berlin-Pankow also. Zu DDR-Zeiten ein begehrter Wohnbezirk, aber auch ein Synonym für die Herrschaft der SED. In den großbür-

kon und der breiten Treppe war einst Gästehaus der SED. Heute hat sie einen Biergarten, der in jeder Top-Ten-Liste der Stadtmagazine auftaucht. Junge Paare sitzen beim späten Frühstück. Zwei Rentner stochern mit skeptischen Blicken in der »Vermählung von Steinbeißer mit wild gefangenem Lachs«. An den Klappstühlen vorbei zwängen sich, höflich nickend, Chinesen im grauen Anzug; die Wirtschaftsabteilung der chinesischen Botschaft ist gleich nebenan.

Tabatabai zieht es hinaus auf den Majakowski-Ring, wo sich in den Fünfzigern die SED-Elite hinter einem Schlagbaum verschanzte. »Magisch« findet Tabatabai die legendäre Straße heute. »Die alten Laternen, die alten Linden«, Laub raschelt unter den Füßen, die Herbstsonne blinzelt durch lichte Kronen. In einstigen Politikergärten stehen heute Trampolins. Wo früher Erich Honecker wohnte, bringt jetzt »Kulti, das Kinderfreizeitzentrum« dem Nachwuchs Jonglieren und Jazztanz bei. An die alten Herren erinnern nur ein paar angelaufene Gedenkplaketten auf bröckelndem Putz. Bedrohlich wirkt höchstens der wütende Retriever hinterm Gartenzaun.

Auch Tabatabai hat sich hier eine denkmalgeschützte Villa gekauft. Nach dem Krieg wohnte dort Otto Grotewohl, erster Ministerpräsident der DDR. 1990 zog eine Literaturwerkstatt ein. »Ich hab mich sofort in die Villa verliebt. Es ist toll, ein Haus mit Vergangenheit zu haben.« Längst hat sie sich daran gewöhnt, dass Touristen vor dem Haus stehen bleiben. Anfangs sind auch öfter Fremde durch ihren Garten spaziert. Sie hat dann ein Schild »Privatgrundstück. Betreten verboten« aufgestellt. »Der Ami kauft sich eine Waffe, der Deutsche ein Schild.« Tabatabai ärgert sich, dass mancher Neu-Pankower »so einen weißgrauen Klotz mit kleinen Fenstern« zwischen die historischen Villen stellt. »Aber wenigstens fahren die Leute hier Fahrrad und nicht Porsche Cayenne.«

Es verwundert nicht, dass es jene, die mehr oder minder heimlich von bürgerlicher Wohnkultur träumen, gerade nach Pankow zieht. Von Weltkriegsbomben blieben die vielen Altbauten fast völlig verschont. Manche alte Hauseingänge haben drei Pforten, in der Mitte passte die Kutsche durch und gleichzeitig rechts und links eine Traube Menschen. Der Amalienpark, ein Villen-Ensemble in Zartgelb, gilt als schönste Wohnanlage Berlins. Zumal hier auch die Kultur wohnt: eine bekannte Galerie, eine Traditionsbuchhandlung und die Schriftstellerin Christa Wolf.

Verschlafen mag Pankow gestern gewesen sein. Heute kreischt immer irgendwo eine Kreissäge. In der alten Schultheiss-Mälzerei von 1874, einem repräsentativen Bau aus gel-

bem Backstein, entstehen jetzt Lofts. Die ehemalige Zigarettenfabrik Garbáty wird zu Wohnungen umgebaut. Vor den letzten Baulücken hängen Schilder, die »ökologische Wohnprojekte« ankündigen. Pankow ist beliebt bei jungen Familien, seit die Wohnungspreise in Mitte und Prenzlauer Berg nach oben geschneit sind. Und seit mit den gut verdienenden Eltern ein neuer Lebensstil einzieht.

Wer etwa in der Florastraße als Café punkten will, stellt wenigstens ein Schaukelpferd vor die Tür. Es gibt selbst gemälte Kinderlätzchen und Babybrei aus dem Biodorf, und das Fotostudio hat sich auf Schwangerschafts- und Kinderporträts spezialisiert. Selbst die Kunst ist für Kinder nutzbar: An einer Straßenecke steht eine wetterfeste Sofagruppe, verziert mit bunten Mosaiken, auf denen jetzt ein kleiner Junge düst. »Es ist wieder wie früher in der DDR«, sagt eine Anwohnerin, als sie die Tür zu ihrem Stuckalbau aufschließt. »Der ganze Hausflur steht voller Kinderwagen.«

Allerdings muss auch der Designerkinderwagen hier vor allem geländegängig sein, um nicht in Schlaglöchern hängen zu bleiben. Hinter den frisch sanierten Häusern stehen alte Lagerhallen, die sich Künstler für ein paar Euro Miete zum Atelier hergerichtet haben. Und neben den Sanddornsecreme- und Muffin-Läden überdauern Bäckereien, die ihre Donauwellen auf Spitzendeckchen drapieren. In Pankow macht man nicht jeden Trend mit, bloß weil ein paar Zugezogene ihn chic finden.

Mario etwa, wie hier alle das Ristorante Firenze nennen, sei »ein typischer Nachbarschaftsitaliener«, schwärmt einer, der hier häufiger Gast ist: der Grünenpolitiker Jürgen Trittin. Er wollte Mario überzeugen, dass er keine 105 Gerichte auf der Speisekarte braucht. Dass die Italiener in Berlin-Mitte eine Auswahl anbieten, die auf eine handbeschriebene Kreidetafel passt. Doch Mario winkte ab: So was gehe in Pankow nicht. Die Leute wollten viel auf der Karte und viel auf dem Teller. Und kämen nicht auf die Idee, für eine Pizza mehr als acht Euro zu bezahlen.

Trittin wohnt seit 1999 in Pankow. »Ich wollte irgendwo leben, wo ich 45 Minuten im Grünen joggen kann, ohne ständig im Kreis zu laufen. Und allzu weit von Mitte sollte es auch nicht sein. Da kam nur Pankow infrage.« Fragt man ihn nach den Vorzügen seines Stadtteils, hält er eine lange Rede. Die viele Natur, im Bürgerpark, im Schlosspark, der Schönholzer Heide. Das eigenständige Pankower Kulturleben mit Non-Profit-Theatern und Lesungen im Saal des alten jüdischen Waisenhauses. Die vielen günstigen Genossenschaftswohnungen, die dafür sorgen, dass Pankower mit wenig Geld nicht aus ihrem Viertel verdrängt werden. Er genießt es, mitzuerleben, wie sich dieser Stadtteil eine neue Gegenwart schafft. »Als ich hier 1999 hinzog, gab es mehr Neonazis. Man hatte fast Sorge, dass

einem beim Joggen ein Kampfhund in die Waden beißt. Jetzt muss ich höchstens mal einem Kinderwagen ausweichen.«

Einen Block weiter, in der Wollankstraße, steht ein Überbleibsel des Dorfes, das Pankow einmal war: die alte Bäckerei. Als hier Meister Hartmann im 19. Jahrhundert die ersten Laibe buk, war Pankow ein Ausflugsziel, angesteuert von Pferdeomnibussen, besungen in Volksliedern (»Bolle reiste jüngst zu Pfingsten / nach Pankow war sein Ziel«). Nach der Reichsgründung erreichte der Bauboom Berlins auch das Umland. Heute wirkt die Bäckerei wie ein Liliputaner unter hoch gewachsenen Stadthäusern.

Unter der riesigen Brezel, die den Eingang zur Backstube markiert, stehen die Kunden Schlange: Frauen mit Naturleinen-Taschen, ein später Vater mit grau durchsetztem Pferdeschwanz. Zur Auswahl steht »Holzbrot, gezogen im Leinentuch« und »Holzofenbrot, gegart im Peddigrohr«. Der Bäckermeister hantiert mit allerlei Schiebern und Riegeln, der historische Schamottesteinofen ist ein störrisches Ding.

Im Vorhof steht die Inhaberin Ruthild Deus und drappiert Sonnenblumen in einem Bortisch. »Ich staune selbst, wie viel hier neuerdings los ist«, sagt sie. Inzwischen schauen vor allem Nachbarn vorbei und die Grundschüler von nebenan – es hatte sich herumgesprochen, dass hier jedes Kind eine Scheibe Brot zugesteckt bekommt. Jetzt kommen auch Familien vom anderen Ende der Stadt. Allein für den nächsten Tag haben sich 34 Touristinnen

zerne Sänfte, mit der sie sich durchs Haus tragen ließ, eine Königin stieg keine Treppen. Die Bücher, die sie übersetzte, um mit ihrem gelehrten Mann gleichzuziehen. Die Porträts, die sie von ihren Hofdamen malen ließ. Im Zweiten Weltkrieg befand sich hier eine andere Art der Gemäldesammlung: In den Gemächern lagerte »entartete Kunst«: Picassos, Noldes, Modiglianis von Millionenwert.

Eine geschwungene Freitreppe höher sieht der Besucher, dass auch die Lenker eines Arbeiter- und Bauern-Staats es gern hochherrschaftlich hatten. Wilhelm Pieck war ein Freund dunkler Massivholzmöbel und schaute sich die Sendungen des DDR-Fernsehens zwischen Marmorrosen an. Der Ministerrat setzte Staatsgäste, die hier zwischen 1964 und 1990 wohnten, auf grünsamte Rokokostühlchen, bettete Castro, Arafat, Kim Il Sung und Gorbatschow unter Porzellankronleuchter. Die Gattinnen nächtigten unter den gemalten Liebsteleiden, die einst der Königin die Zeit vertrieben.

Aus der Eingangshalle tritt der Besucher hinaus zu den vier mächtigen Platanen, die hier wohl schon zu Elisabeth Christines Zeiten standen. Vor einem Pavillon sitzen zwei Männer im Jogginganzug und paffen ein Zigaretten. Über den Köpfen brummen Flugzeuge, die auf dem Weg sind zum nahen Tegel. Sie lassen erahnen, dass Pankows schönste Zeiten erst noch beginnen werden. Denn der Flughafen, größter Lärmelästiger im grünen Pankow, soll 2012 geschlossen werden.



Liegewiese vor Schloss Schönhausen, Hauseingang in der Grunowstraße



gerlichen Villen hatten es sich Funktionäre und Schriftsteller gemütlich gemacht. Im Schloss richtete sich der Präsident Wilhelm Pieck sein Arbeitszimmer ein.

Die meisten Westdeutschen würden hier mehr Geschichte als Gegenwart vermuten. Jeder hat mal Udo Lindbergs *Sonderzug nach Pankow* gehört. Aber welcher Tourist fährt schon hin – selbst jetzt, wo er mit der S-Bahn vom Reichstag aus in einer Viertelstunde da wäre? Seit der Wende wird Pankow nicht mehr in Liedern besungen. Neuberliner mieten sich lieber in Mitte oder Friedrichshain ein. Selbst die Zugezogenen im benachbarten Prenzlauer Berg kennen Pankow oft nur als Kulisse, die auf dem Weg zu einem Badeseehinterm Autofenster vorbeirauscht.

Aber die Zeiten ändern sich. An einem sonnigen Herbsttag sitzt Jasmin Tabatabai in einem Gasthaus im Pankower Ortsteil Niederschönhausen. Sie grüßt nach rechts und links, herzt den Kellner, »das Majakowski ist so etwas wie mein zweites Wohnzimmer«, sagt sie.

Die Schauspielerin und Sängerin hätte man eher in einer Szenekneipe in Kreuzberg vermutet. Doch vor fünf Jahren zog sie nach Pankow. »Und meine Kreuzberger Freunde reagierten, als ginge ich nach Timbuktu. Dabei war es damals schon logisch, hier zu wohnen.« Sie wollte ins Grüne, aber nicht zu weit weg von den Bars in Mitte. Sie wünschte sich eine Villa mit Garten, aber die Nobelviertel im Westen Berlins waren ihr zu verschärft. »Mir gefällt, dass das hier etwas Unfertigtes hat. Die krummen Straßen, die verwilderten Gärten, die riesigen alten Bäume.« Pankow, der Stadtteil, in dem sich Unbürgerliche die Sehnsucht nach Bürgerlichkeit erfüllen.

Und fast alle gehen sie gern ins Majakowski. Die Fachwerkvilla mit dem ausladenden Bal-

### Pankow

**Museum:** Schloss Schönhausen, Tschairowskistr. 1, geöffnet Di–So 10–18 Uhr, Eintritt 6 Euro  
**Essen:** Majakowski Gasthaus, Majakowskiring 63, Tel. 030/49 91 82 50  
 Café Canapé, Wolfshagener Str. 87, www.cafecanape.com, nettes Kiezcafé  
 Ristorante Firenze, Florastr. 27, Tel. 030/48 47 63 96, www.firenze-mario.de

**Unterkunft:** Herberge der Alten Bäckerei, Wollankstr. 130, Tel. 030/48 64 669, www.alte-baekerei-pankow.de, für vier Personen 80 Euro

**Literatur:** Hans-Michael Schulze: Das Pankower »Städtchen«. Ein historischer Rundgang, Ch. Links Verlag, 2010; 96 S., 12,90 Euro



angemeldet, das Damenprogramm eines Kongresses. Die kleine Herberge unterm Dach, wo man in Gründerzeitmöbeln wohnt und im Holzzuber badet, ist ständig ausgebucht.

Neuerdings ist es für Besucher einfacher, in Pankows Geschichte einzutauchen: Im letzten Winter wurde das Schloss Schönhausen als Museum eröffnet. Inmitten eines Parks, berühmt für seine vielhundertjährigen Bäume, leuchtet es nun in vornehmem Altrosa. Der Andrang ist groß: Auf prächtigem Parkett aus DDR-Zeiten drängeln sich Damen mit Dauerwelle, Familien pressen Audioguides ans Ohr.

Im Erdgeschoss lernen die Besucher die berühmteste Schlossherrin kennen: Königin Elisabeth Christine, ungeliebte Gattin Friedrichs des Großen – er selbst wohnte lieber im Potsdamer Sanssouci und lud die Angestratete dorthin ein. An Elisabeth erinnern die höl-

Aber vielleicht ist es ja gerade das Nebeneinander von Ruhe und Lärm, von Idylle und Verfall, das Pankow besonders macht. Im Bürgerpark unweit des Schlosses sind an diesem späten Nachmittag alle Picknickwiesen belegt. Wind zupft an den Rosenblättern, türkisgrün plätschert die Panke vorbei. Am Ziegengehege stehen ältere Damen und rascheln mit der Schrippentüte, Kinder reichen getrocknete Vollkornbrotwürfel durchs Gitter. Das Parkcafé verkauft Pelmeni, aber auch Elsässer Flammkuchen. Auf einer Bank sitzt ein Rentner und liest die taz, zwei Bänke weiter zieht ein Student das *Neue Deutschland* aus dem Rucksack. Zwischen Zierbeeten und Klettergerüsten begegnen sich Alt- und Neupankower, glücklich vereint unter einer Buttersonne.